

Diplomatischer Katzenjammer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **12 (1886)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diplomatischer Katzenjammer.

Wekend, ach! seit manchen Tagen hangen die berühmten Häärchen
Von der Diplomatenstirne wie blamoren niederwärts.

Niederwärts starrt das geübte in die Tiefe, in die Weite
Wie getäuschte Adlerauge Don Bismarco's in Barzin.

Und er dachte auf dem Sopha an Sophias Silberrubel,
Dachte an Uriasbriefe und an Mesop's Wolf und Lamm.

Dachte auch an andre Fabeln, dachte an Reineckens Ränke,
Dachte an die Stufenleiter: „Ich bin groß und Du bist klein.“

Als er von der Donau träumte, von der Spree und von der Rewa,
Und vom Schloß Canossa, murrte weithin er vernehmbar so:

„Schuldenfreie Rittergüter sind das Höchste nicht auf Erden;
Doch das Höchste aller Uebel ist, wenn Einer sich blamirt.“

Plötzlich trat herein zum Fürsten eine düsterschwarze Dame,
„Nord'sche Allgemeine Zeitung“ wird gewöhnlich sie genannt.

Und es schrieb die edle Dame ihm in's Stammbuch diese Zeilen,
Die zum Trost der Diplomaten erst der weise Goethe schrieb:

„Eines schickt sich nicht für Alle; sehe Jeder wie er's treibe
Und wer steht, daß er nicht falle in die — Ungnade des wüthenden
Zars!“

Die Freiebung ärztlicher Praxis.

(Eine Räubergeschichte der Zukunft.)

I. Kapitel.

Nacht war's und die Seufzer des Patienten störten einzig die tiefe Stille.
Nero, der eben einen um Reisegeld bettelnden patentirten Arzt in die Waden
gebissen hatte, sah stolz zum Lager seines Herrn auf. Aber dieser wand und
krümmte sich entsetzlich. „Mein Gott,“ rief endlich die Wärterin ärgelich,
„Sie sollen doch unereine auch berücksichtigen. Sie sind gewässert, aus-
gehungert, gelebensweckert, geschweizerpillt, ihr Wasser deutet auf raschen Fort-
gang der Genesung nach dem Verbiß der Wasserbeschauerin — was wollen
Sie eigentlich noch?“ „Ach ich glaube, man hat mich falsch behandelt,“
wimmerte der Kranke. „Dummes Zeug!“ schrie die Frau. „Sie haben ja
nun alle Behandlungen durchgemacht. Auch die Gebetsheilung ist an Ihnen
praktizirt worden. Brieflich wurden sie monatelang kurirt. Eine Art muß
doch geholfen haben.“ „Ja,“ stöhnte der Patient; „nur Eines hat man nicht
versucht, mich wissenschaftlich zu kuriren.“ „Die Kur kenn ich nicht,“ brummte
die Alte und schnarchte bald ein Duett zu den Zammertönen des Leidenden.

II. Kapitel.

Vor dem erwachten Herrn stand mit wehmüthigem Gesicht sein Ver-
walter. „So ungern ich störe, muß ich doch bitten, die Kündigung dieses
Briefes zu unterzeichnen, da wir haar Geld brauchen.“ „Was Kufuks!“
fuhr der Patient entsetzt auf, „bei den wenigen Ausgaben für mich?“ „Bitte
sehr,“ replizierte gehorfsam der Beamte, „die Arztrechnungen gehen in's Un-
geheure.“ „Unmöglich! gerade das Aufhören der Arztrechnungen ist ja Motiv
für Freiebung der ärztlichen Praxis gewesen!“ „Hm!“ lächelte jener und
las aus diversen Papieren. „Als Gotteslohn für die Wasserbeschauerin, als
Beitrag an die Armenkasse für die Gebetsheilanstalt, Porto für die briefliche
Konsultation, Kosten der vegetarischen Ernährung, dem Buchhändler für die
hygienische Bibliothek, Steuer für den neuen Friedhof, der seit Freiebung
der ärztlichen Praxis nöthig wurde . . .“ Die Totalsumme übersteigt den Arzt-
konto mehrerer Jahre . . .“ Der Kranke war in Ohnmacht gefallen,
während dessen die Konsultation der Naturärzte verschoben und den Herren
und Damen im Vorzimmer ein Frühstück servirt werden mußte.

III. Kapitel.

Ein Fenster klirrte. Die Nachtlust spielte um einen Greifenkopf, der
sich bedächtig hineinschob und auf dessen Wink Nero sein Knurren rasch ein-
stellte. Ueber die Brüstung kletterte ein großer Mann in's Zimmer und
machte sich alsbald vorsichtig an die Untersuchung des schlafenden Kranken.
Dieser erwachte gleichwohl, aber statt entsetzt zu sein, überflog das matte Ge-
sicht ein Schimmer von Wonne: „Freund! Doktor! Du — wer hat Dich . . .“
„Still!“ flüsterte jener. „Es war höchste Zeit! In drei Tagen kannst Du
vielleicht wieder der Genesung entgegen gehen. Niemand hat eine Ahnung

Deines Leidens gehabt, da Niemand um Dich die geringste Kenntniß des
menschlichen Körpers besaß.“ „Und Du wagtest Dich in die Höhle dieser
Löwen?“ sprach der Patient, „o Du Ebler — aber wart!“ Auf seinen
Wink stieß Nero ein Gebell aus. Die Wärterin schlampete erschrocken daher:
„Räuber!“ schrie sie beim Anblick des Fremden. „Ja Räuber,“ wiederholte
der Leidende, „und hier ist Derjenige, der mich von ihnen befreien soll!
Merken Sie sich's! Freund, benutze Nero in voller Intenität, gegen Jeden
und besonders gegen Zebe, die ferner an mir „freigeberisch“ praktiziren wollen!“
Sprachs und schlummerte verklärten Gesichtes weiter.

Kleines Zeitliedchen.

Giers und Bismarck in Berlin
Sassen bei einander,
Und sie sprachen her und hin,
Nur vom Alexander.

Giers und Bismarck in Berlin
Gingen von einander,
Jeder dachte sich sein Theil
Vom Herrn Alexander.

Giers und Bismarck waren schon
Beide aus einander,
Da verliess von selbst den Thron
Hohheit Alexander.

Vermischte Nachrichten.

Die internationale Konvention über den Schutz des geistigen Eigen-
thums ist in Bern unterzeichnet worden; die Steuer auf dem Alkohol
übersteigt die gehegten Erwartungen. — Die Militärmanöver haben
begonnen; der Friede sei vollständig gesichert. — Es ist eine Verläumdung,
das bulgarische Militär verstehe Nichts von Treue; es hat ja dieselbe innert
14 Tagen drei Mal geschworen. — Frankreich will sich nicht in die
orientalischen Wirren stürzen; Deutschland ist auf die Revanche vorbereitet.

Nichts Neues.

Die Engländer sind ganz verduzt,
Dass Russland einen Strich gepuzt,
Und mit dem nassen Finger rasch
Fuhr über die blöde englische Gouache.
Und zornig steigt es auf den Gaul
Und haut die Russen — mit dem Maul.

Was für ein Unterschied ist zwischen dem Kaiser Alexander von Ruß-
land und dem Fürsten Alexander von Bulgarien?

Der Fürst von Bulgarien ist jetzt am Sichersten in Deutschland und der
Zar vor Deutschland.

Sollen die Lehrer ihrer Militärpflicht genügen?

Wir meinen ja, denn:

Sie kennen die Lehre vom Schlagen am besten;
da sie meist verheirathet sind, ist ihnen das Kriegsführen nicht unbekannt;
sie haben schon viele Uebungen geleitet und kritizirt;
und sie werden stets mit Munition (Wurst, Schinken) versehen.

Auf dem Thunersee.

Reisender: Da sehen wir den Mönch und Eiger. — Und da links
oben ist der Battenberg.

Fremder: Da sind Sie falsch berichtet, der Battenberg ist ja wieder
in Bulgarien.

Ueberwindung.

Luise Michel schreibt Romane,
In denen Einer den Andern frisst;
Dass es die Süsse nur nicht vergisst
Und einen Ihrer Helden ermahne:
Er möge doch sich stramm vermessen,
Sie selbst zum Schlusse aufzufressen.